

ALEXANDER KLUGE

DAS
BUCH
DER
KOMMENTARE
UNRUHIGER
GARTEN
DER
SEELE

SUHRKAMP

SV

**ALEXANDER
KLUGE**

**DAS BUCH
DER KOMMENTARE
UNRUHIGER GARTEN
DER SEELE**

SUHRKAMP

Erste Auflage

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Einbandgestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43024-8

Drei Geschichten als Vorwort

Seite 7

STATION 1

**Die Herausforderung, die vom düsteren
Advent 2020 ausgeht**

Seite 11

STATION 2

**Wenn ich an meine Heimatstadt denke,
geschieht das über mein Ohr**

Seite 41

STATION 3

Wie erzählt man von der Nähe?

Seite 55

STATION 4

Ein fremdes Lebewesen klopft an unsere Tür

Seite 87

STATION 5

**»Verlässlichkeit in den oberen Reihen
der Führung der Welt«**

Seite 117

STATION 6

Wohin fliehen, wenn die Erde zerstört sein wird?

Seite 151

STATION 7

»Von der Zerbrechlichkeit des Menschen«

Seite 171

STATION 8

Kommentar zu einer Zeichnung von Sigmund Freud

Seite 195

STATION 9

Habermas/Kommentar

Seite 217

STATION 10

Eine lange Folge kluger Griechen

Seite 295

STATION 11

Im Flackerlicht der Seelenlampe: die Intelligenz

Seite 317

STATION 12

Das Murmeln der Pilotfische

Seite 339

Hinweise & Nachweise

Seite 353

Danksagung

Seite 387

DREI GESCHICHTEN ALS VORWORT

**VIELLEICHT HAT EIN TEIL DER SINNESWAHRNEHMUNG
IHREN SITZ GAR NICHT IM KOPF DER JUNGEN FRAU,
SONDERN ZWISCHEN IHR UND DEN KINDERN,
DIE LÄNGST AN EINEM FREMDEN ORT SITZEN UND LERNEN**

Im Badezimmer war der Boden nass. Die Füße auf der nassen Fläche, das Zeichen der Kinder, die eben noch in dieser Nässe patschten. Fußabdrücke, schon verschwommen. Die Mutter, berührt von diesen Spuren der Anwesenheit ihrer Lieben (inzwischen sollten sie schon im Klassenraum angelangt sein), wischte diese »Dokumente von Lebendigkeit« (mit Bedauern, aber der Ordentlichkeit hingegeben) mit Lappen und Schrubber, bis der Boden wieder trocken war. Noch eine Zeitlang bewahrte sie die Tapp-Spuren der Füße auf nassen Fliesen in ihrem Sinn. Dann verblasste auch diese Spur. Sie hätte den Vorfall Dritten nicht mitteilen können. Wie beschreibt man Patschfüße? Man muss die »Lust an der Nässe unter den Füßen von Kindern« mit in die Worte des Berichts kleiden. Worte sind oft arm, wenn sie die menschlichen Sinneseindrücke direkt wiedergeben sollen. Worte tun sich schwer in der Kombination von exaktem Nerveneindruck (Moment) und Empathie, die ihren Sitz nicht in den Nerven, sondern in der Vorgeschichte und in innerer Verbundenheit hat (Dauer). Erst beides zusammen enthält »moderne Sinnlichkeit«.

**SIRENENTON, DER MIR ALS NEUNZIGJÄHRIGEM
IMMER NOCH IN DIE KNOCHEN GEHT**

Weil es in der Feuerwehr-Dienstvorschrift der Gemeindeverwaltung so noch aus den Jahren vor 1945 vorgesehen ist, ertönt einmal in der Woche ein Probealarm auf allen Schulhöfen der Stadt. Der Sirenenton ruft Schüler und Lehrer auf den Schulhof. Sie verharren dort kurze Zeit und rücken dann wieder in die Klassenzimmer ein. Erprobt wird erst in zweiter Linie der Gehorsam, das reibungslose Verlassen des Schulgebäudes bei Gefahr. In erster Linie geht es darum,

die Funktion dieser öffentlichen Warnanlagen, der Sirenen, zu erproben.

Diese Sitte wurde erst vor elf Jahren aufgegeben. Seither werden die Sirenen nur noch intern inspiziert. Sie werden nicht mehr betätigt und erprobt. Niemand kann sicher sein, dass sie in einem Ernstfall, zum Beispiel bei einem Fliegerangriff auf die Stadt, ihre Kasandra-Stimme wirksam erheben. Was würde die auf dem Schulhof versammelte, alarmierte Schar im Falle einer tatsächlichen Gefahr unternehmen? Das hängt von der Gefahr ab. Eine Gas- oder Brandkatastrophe in der Nähe? Ein Kriegsausbruch? Es bleibt für heutige Schüler und Lehrer als Übungsfall zunächst unanschaulich. Im Fall einer Pandemie wäre der Sirenton unbrauchbar. Und wenn sich die Erde auftut, der Boden bebt? Das ist unwahrscheinlich in Opladen.

KOMMENTARE SIND BRUNNEN

Kommentare sind kein lineares Narrativ. Sie berichten vertikal. Sie sind Bergwerke, Katakomben. Mit Verblüffung habe ich im Band 1 des Werkes *Auch eine Geschichte der Philosophie* von Jürgen Habermas die Hinweise auf die Tradition der Glossatoren in Bologna gelesen. In die antiken Rechtssammlungen, deren wichtigster Kodex aus der Zeit des Kaisers Justinian überliefert ist, tragen sie Erläuterungen, Anmerkungen, Hinweise ein. An diese Glossen knüpfen später, bei Gründung der ersten Universitäten in der Hochscholastik, die Kommentatoren an. Die Arbeitsform der Kommentierung liegt näher bei der Idee des Sammelns als bei der Idee des Gestaltens. Sie steht der Poetik der Sammlungen der Brüder Grimm näher als der dramatischen oder der novellistischen Form.

Es reizt mich, diese besondere Form der Narration neu zu erproben. Peter Schäfer hat uns gezeigt, wie solche Kommentierung bei Auslegung des Talmuds der FORTSCHREIBUNG PERMANENT SICH FORTSETZENDER TEXTE dient. Es geht um Ausdrucksweisen kooperierender Öffentlichkeit, auch solcher Öffentlichkeit, die heterogene Zeiten überbrückt. Nicht zuletzt der Respekt vor dem Prinzip der FRAGMENTIERUNG, der Respekt vor dem Besonderen und der Einzelheit (und deren Verteidigung gegen das bloß allgemein Verfü-

gende), spricht dafür, so etwas immer erneut zu versuchen. Die Aufforderung dazu gehört zu den Linien der Frankfurter Kritischen Theorie. Die Beobachtung unserer »zerrissenen Realität« erteilt die Erlaubnis zu unvollständiger Nachricht. Das Wort »Versuch« erhält frischen Elan. Um mit den großen algorithmischen Ungetümen der Big Five im Silicon Valley Augenhöhe zu wahren, sind alle bescheidenen Mittel recht. Das Formprinzip des Kommentars war immer schon Arbeitsform der poetischen Kritik.

STATION 1

**DIE HERAUSFORDERUNG,
DIE VOM DÜSTEREN
ADVENT 2020 AUSGEHT**



Abb. 1: »Heiligabend 2020«.

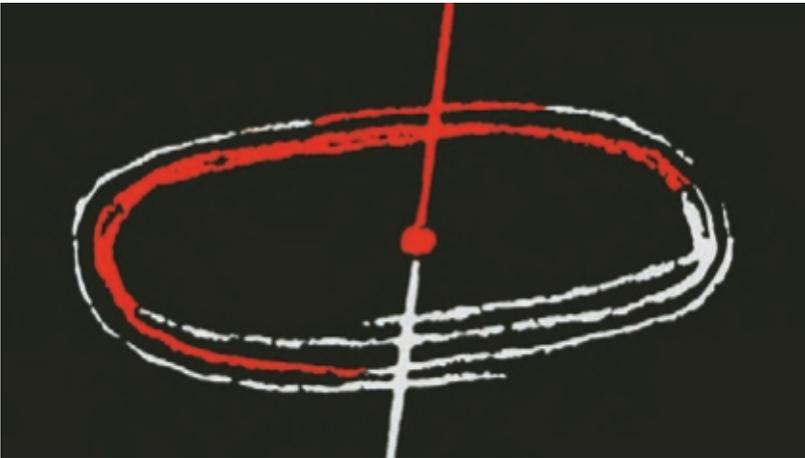


Abb. 2: »Ein blassblauer Planet«. Falschfarben.

**BLICK AUF EINEN SELTSAMEN DÄMON,
DER IN KEINEM SAGENBUCH DER ANTIKE VERZEICHNET IST**

Das aus der Lungenzelle soeben ausgebrochene Virus zeigte im Elektronenmikroskop ein wüstes Aussehen. Die Virologin sah verblüfft auf das ungestüme Bild. Das Wesen selbst hatte bei seiner Abenteuerfahrt, aber auch bei seinen vielen Teilungen, zahlreiche Fehler in der Weitergabe seines genetischen Codes begangen. Und so hatte das RNA-Stück (man kann nicht sagen »das Tier«), dieses Ding oder »diese Architektur« oder »dieser Alien« oder »diese Mutation«, ein merkwürdiges Aussehen. Fetzen von Zellmaterial der Wirtszelle rings um den früher geometrisch eleganten Körper geschlungen, Eindruck eines Tigermauls, um das herum Reste eines geschlagenen Schafes sich bewegten – so wollte es die Virologin bezeichnen, die einzige Zeugin dieses Moments. An der Stelle der fehlenden Moleküle, die das Virus abgeworfen oder verloren hatte, waren fremde Moleküle in die Hülle buckelartig aufgenommen. Die Proteinhülle hatte sich ausgebuchtet. Kaum noch Ähnlichkeit mit dem Wesen, das ursprünglich in den menschlichen Kreislauf eingewandert war und das noch den Abbildungen in den Lehrbüchern einigermaßen entsprochen hatte.

Von jetzt an waren noch weitere Mutationen im Taktschlag von unter einer Milliardstel Sekunde zu erwarten, die zu unerwarteten Fraktionen von einigen Millionen Individuen binnen kurzer Menschenzeit führen konnten. Das alles sah die Virologin – es war die Abendstunde vor Heiligabend – in ihrem Elektronenmikroskop nicht als Einzelheit, sondern in der Schwemme der inzwischen durch Teilung aus den ursprünglichen Eindringlingen entstandenen Milliarden Schwärme. Ein jedes mit zerfetztem Gewebe, fremdem und eigenem, um sich herum, dazwischen die schützende proteinträchtige Haut des Virus, die durch nichts zu besiegen ist außer von kräftiger Seife.

EIGENARTIGER SITZ EINER UNS FREMDEN INTELLIGENZ

Viren, sagte die Virologin – und wies zugleich darauf hin, dass der Ausdruck Virus immer, auch im schärfsten Elektronenmikroskop, eine Menge von einigen Millionen, Milliarden oder auch Billionen von Exemplaren, einen Klumpen, bezeichnet –, sind zur Vergesellschaftung verurteilt. Ein einzelnes Individuum seiner Art lebt nicht lange. Seit Jahrmillionen, wie gesagt: als Pulk, sind sie »intelligent«. Obwohl wir von keinem Virenhaufen sagen könnten, dass er irgendeinen »Verstand« hätte, einen »Willen« oder ein »Motiv«. Blindlings mutieren die Viren, wenn sie sich teilen. Sie verkleben hinter sich ihren Arbeitsplatz. Ja, fügte die Forscherin hinzu, man kann nicht einmal genau sagen, *wo* die Stellen liegen, die in diesen winzigen »Körpern« das *Leben* enthalten. Winzlinge. Und schließlich entscheidet die Reaktion der Umwelt, in die sie hineingeraten, in der sie Mutationen vollführen – absichtslos, irrtümlich, aus unbändiger Bereitschaft, Fehler zu machen –, über Misserfolg oder Erfolg der Vermehrung: über ihre Vernichtung oder ihr Überleben in gigantischer Größenordnung. Eine Generation ist mit der anderen nicht identisch, steht aber in einem Fortsetzungszusammenhang, so dass man, so die Formulierung der Virologin, von einem kontinuierlichen Faden von bis zu 3,5 Milliarden Jahren Länge reden kann. Man kann sagen: Das sind Zufallsketten. Aber es sind Ketten ...

HERAUSFORDERUNG AN UNSERE LANDESVERTEIDIGUNG

Die (vorübergehende) Unzählbarkeit des Virus wirft uns Menschen auf uns selbst zurück. Wir zählen unsere Waffen. Wir verändern unsere Gewohnheiten. »In Abschottung aus Einsicht«. Wir sind lernfähig.

Unsere Bundeswehr ordnet Soldaten ab zum Schutz von Altersheimen. Gegen den Gegner können sie mit ihrer Ausbildung und ihrer Bewaffnung wenig ausrichten. Sie stellen sich geschickt an, gelegentlich auch unbeholfen. Wie »ungelernte Hilfskräfte«. Dem Gegner sind sie mit ihrer Schießkunst unterlegen.

Ein zentrales Problem, so die Virologin Karin Mölling, ist die Lebensweise in Metropolen. Zu den Bedingungen der Krise zählen die

Verkehrsströme auf dem Planeten, ein Luxus, der zum Begriff »Kriegszustand« nicht passt. Pandemien erfordern eine dezentrale Lebensweise. Für den Fall eines kriegerischen Konflikts, vielleicht unter Einsatz von Atomwaffen oder bisher unbekanntem Kriegsgesetz, existieren keine Pläne für die Räumung von Metropolen.

UNENTSCHEIDENES WETTER VOR UND UM WEIHNACHTEN IN MITTELEUROPA

Mitte Dezember bewirkt die aufkommende Westströmung des Wetters allmählich einen Wärmeausbruch. Horizonte und Himmel werden feucht über Deutschland. Wir, die wir im November die Wintersachen hervorgeholt und uns winterlich eingekleidet haben, schwitzen am ganzen Körper und stinken in den Achselhöhlen.

Dieses Zögern der Winterzeit im Advent, als käme etwas Überraschendes auf uns zu, führt zu Beklemmungen im Gemüt. Es entsteht eine Zeit der Erwartung entschiedener Kälte. Solche Kälte, die aber meist erst im Januar auftritt, kann in Tagen oder Wochen kalkuliert werden, eine solche artikulierte Wetterperiode endet also mit Gewissheit. Die schlaffe, unentschiedene Witterung Mitte Dezember (vom 24. bis zum 31. Dezember) macht dagegen den Eindruck, sie werde nie enden. Sie legt sich aufs Gemüt wie eine »Schlammperiode des Geistes«. Schlamm ist kein Element. Er ist nicht fest, nicht endlich, nicht hart, nicht unterschieden und nicht entschieden.

DESORIENTIERUNG UNSERES HUNDES ZU HEILIGABEND

Mein Hund sitzt in Wartestellung. Er erwartet einen Bissen, ein Stück vom »Tisch der Herren«. An sich hat er seine Abendmahlzeit bereits hinter sich: Nassfutter aus Huhn mit Distelöl und Kalb aus der Dose (Mischfutter für Hunde bis zu einer Größe von vier Dezimeter). Das ist jedoch different zu dem, »was von der Herren Tische fällt«. Das Letztere hat den Reiz der Überraschung für den Hund, des Unerwarteten, des Hoheitlichen. Oft bemerke ich, dass der Hund unser Verhalten als einen Irrtum ansieht. Der Irrtum besteht darin, dass er nicht als Mensch, Mitglied der Menschengesellschaft,

der er doch ist, von uns wahrgenommen wird. Die Anteilnahme als Familienangehöriger erlebt er nur, wenn es ihm schlecht geht, er seine Pfote verletzt hat. Sonst wird ihm die Teilhabe vorenthalten. Er sitzt nicht auf einem Stuhl mit am Tisch. All das beruht auf Missverständnis.

Demzufolge erhält er zu Heiligabend nur ein winziges Stück von den Tellern, von denen die Erwachsenen essen. Nervös sitzt er unter dem Tisch, sichtlich enttäuscht, ja gedemütigt. Für ihn hält dieses Weihnachtsfest, durch das Virus beschädigt und beschränkt, nur Irritationen bereit. Personen anwesend, die er nicht kennt. Ein Brocken Rindfleisch, und er wäre mit Jesus versöhnt. Er kennt keinen Hund mit Nachnamen Christus. Man nimmt den Geruch vom Hintern ab als Hund. Ein Geisteswesen von vor mehr als 2000 Jahren hat keinen Geruch irgendwelcher Art.

**DIE AUSTRÄUMUNG ÜBERFLÜSSIGER FEIERTAGE
IN EINER SITUATION DES DEUTSCHEN REICHES,
WELCHE DIE ANSPANNUNG ALLER KRÄFTE ERFORDERT /
VERTRAULICHE INFORMATIONEN DIREKT AUS
EINER TEESTUNDE DES FÜHRERS**

Im Restaurant *Horcher* gestern legte Ministerialrat Berndt aus dem Reichspropagandaministerium – er gehört dort zum engsten Stabe von Goebbels – die Gedanken des Führers dar zum Weihnachtsfest 1942. Sobald irgendwie Zeit sei, habe der Führer in einer Teestunde gesagt, werde sich die Reichsführung der Kirchenfrage zuwenden. Dem Unfug der kirchlichen Feiertage (vor allem deren Häufung zum Jahreswechsel) müsse ein Ende gemacht werden. Bismarck habe mit seiner Wendung gegen die Machenschaften des Vatikans auf Reichsgebiet nur halbe Arbeit geleistet. Da erstarrt die Front im Osten zu Eis. Der Feind bedroht unsere Stellung in Nordafrika. Und im Reich werden die dringlichsten Notmaßnahmen, die entschiedensten Aufgaben aufgehalten durch eine Kette von Samstagen, Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen. Jedes Mal zieht sich der Angriffsgeist, der Front und Heimat verbindet, quasi in mittelalterliche Höhlen zurück. Soeben sei dem Führer mitgeteilt worden – bei dem Bericht sei Hitler, während er dem Tee zusprach und an Kek-

sen knabberte, heftig aufgebraust –, dass Großbetriebe während der Weihnachtstage völlig pausierten. Nur ein Notdienst sei vorgesehen. Statt Notwehr in einem alles entscheidenden Krieg Tage der sentimentalen Innigkeit. Überhaupt lehne der Führer die Verehrung eines seinerzeit verurteilten Schwächlings und Bußpredigers, eines Opfers der römischen Justiz, ab.

- Spielt es dabei eine Rolle, dass Jesus Jude war?
- Nach Auffassung des Führers sei Jesus kein Jude gewesen.

Wohl möglich sei es, so Berndt, dass ein höherer römischer Offizier eventuell gallischer oder germanischer Abkunft, in den Orient versetzt, dort die aramäische oder auch kurdische Maria geschwängert habe. Der Punkt sei: kein Jammerton über 2000 Jahre hinweg wegen eines einzelnen Opfertodes! Diese Auffassung des Führers sei der Kirchenführung mitgeteilt worden: ohne Ergebnis oder dortige Reaktion. Ein solches Aufräumen gegenüber mittelalterlicher Kirchenmacht werde auch, so der Führer, Auswirkung auf die »Opernwelt der Zukunft« haben. Auch dort könnten nicht beliebig viele Soprane in den Schlussakten sterben und ein Gejammer über solchen Opfertod die Aufmerksamkeit des Publikums blockieren, die doch für das aktuelle Zeitgeschehen und die Hinwendung darauf gebraucht werde. Der Führer wiederholt: Seit Bußtag und Allerseelen im November (die er schon während der Kriegszeit auf einen Sonntag verlegt habe) reihe sich eine ununterbrochene Kette unnötiger Ausfalltage aus kirchlichem Grunde aneinander. Berndt zählte auf: vier Adventssonntage, drei Feiertage. Zähle denn der Führer die Sonntage gleich mit? Selbstverständlich, antwortete Ministerialrat Berndt. Der Führer sei über die schiere Häufung von Samstagen und Sonntagen im Jahr entsetzt gewesen. Rückfrage: Könnte man denn in einem Krisenjahr wie diesem das Weihnachtsfest nicht ganz absagen? Oder es auf einen späteren Zeitpunkt nach dem Friedensschluss vertagen? Durch Gesetz im Reichstag oder durch Sonderbefehl des Führers? Oder durch ministerielle Rechtsverordnung?

Berndt wollte über die Frage der Form, mit der die kirchliche Sperrung von »Kriegszeit« künftig ausgeräumt werden sollte, hier am Tisch nicht sprechen. Die Kellner trugen den zweiten Gang auf, füllten Getränke nach. Wie leicht konnte sich unter ihnen ein

fremdländischer Agent oder ein Schwätzer befinden, der die Informationen weitertrug.

Es gehe, wechselte Berndt die Gesprächsrichtung, um die Auseinandersetzung mit dem Christentum überhaupt. Da, wo Christentum sei, müsste nationalsozialistische Überzeugung hin. Dieser innere Kampf, bei dem die Jugend gegen eine überalterte Generation Altgläubiger antritt, sei der wesentliche Inhalt einer erneuten »Nacht der langen Messer«, einer zweiten nationalsozialistischen Revolution, auf die das Deutsche Reich seit 1934 warte. Es gehöre aber in jedem Fall eine gründliche »Kalenderrevolution« zum Programm, und somit sei »die Freizeichnung der realen Zeit des Jahreswechsels für den Kampfeinsatz« ein Bestandteil des Programms. Selbstverständlich müsse man für bestimmte Regionen im süddeutschen Raum Rücksicht walten lassen, wie sie ja auch bei der Weißmehlzu- teilung für Wien mit Rücksicht auf die dortigen Lebensgewohnheiten und Vorurteile Praxis geworden sei. In jedem Fall gelte es aber, mit der Verherrlichung des an sich schwachen Jesus aufzuhören, noch dazu eines Kindes. »Mit seiner späteren jämmerlichen Fleischwunde im Unterbauch«, die von keinem Militärarzt der Gegenwart als »Heimatschuss« anerkannt würde. Seltsam daran sei, dass sich die Feiertage in der Winterszeit so sehr häuften, und zwar immer dann, wenn der anfängliche Kälteeinbruch im November von einem schlappen Feuchtwetter abgelöst werde, das zu nichts gut sei als zur Verbreitung von Grippeviren.

DER TAXIFAHNER AUF DER SUCHE NACH DER PHILOSOPHISCHEN REPUBLIK

Meine Frau wollte mit dem bärtigen Mann an der Tür keinen Kontakt haben. Sie traute ihm nicht. Sie schickte mich einen Stock tiefer, wo der Mann wartete. Der bärtige Mann bot an, eine Corona-Maske aufzusetzen. Ich stand da, gestützt auf das Geländer der Treppe.

Es zeigte sich, dass es sich um einen Taxifahrer handelte, der mich früher einmal gefahren hatte. Er hatte sich die Adresse gemerkt. In den Händen hielt er ein schwarz eingebundenes Buch von Sloterdijk, das von Himmeln handelte. Mit Kuli hatte der Fahrer auf einzelnen Seiten seine Eindrücke und Kommentierungen in das Buch